

GESCHICHTE EINES GUTEN BRAHMANEN

(von Voltaire)

Auf meinen Reisen lernte ich einen alten Brahmanen kennen, einen sehr weisen, geistvollen und hochgelehrten Mann; außerdem war er auch noch reich, und so kam es, dass er wahrhaft weise war, denn da es ihm an nichts fehlte, brauchte er niemanden zu betrügen. Drei hübsche Frauen führten ihm mustergültig den Haushalt, und gaben sich die größte Mühe ihm zu gefallen. Und wenn er sich nicht mit seinen Frauen vergnügte, dann trieb er philosophische Studien.

In der Nähe seines wunderschönen Hauses, das reiche Verzierungen aufwies und von herrlichen Gärten umgeben war, wohnte eine alte Inderin, ein frömmelndes, einfältiges und bettelarmes Weib.

Eines Tages sagte der Brahmane zu mir: „Ich wollte, ich wäre nie geboren“. – „Warum?“ fragte ich ihn, und er antwortete: „Seit vierzig Jahren treibe ich meine Studien. Das sind vierzig verlorene Jahre: Ich belehre andere und weiß selber nichts. Dieser Zustand erfüllt mein Herz mit so viel Unzufriedenheit und Verdrießlichkeit, dass mir das Leben unerträglich geworden ist. Ich bin geboren und lebe in der Zeit und weiß nicht einmal, was Zeit ist. Ich befinde mich – wie unsere Weisen zu sagen pflegen – an einem Punkt zwischen zwei Ewigkeiten und habe gar keinen Begriff für die Ewigkeit. Ich bin aus Materie geschaffen worden – ich denke, doch ist mir nie klargeworden, wie die Gedanken entstehen. Ich weiß nicht, ob mein Begriffsvermögen eine einfache Fähigkeit wie die des Gehens oder des Verdauens ist und ob ich mit meinem Kopf denke, so wie ich mit den Händen zufasse. Nicht nur der Ursprung der Denkvorgänge ist mir bekannt, auch das Prinzip meiner Bewegungen bleibt mir verborgen: Ich weiß nicht, warum ich lebe. Und doch werde ich tagtäglich über alle diese Punkte befragt und muss Antwort geben. Ich kann zwar nichts Gescheites sagen, aber ich rede viel und muss mich jedes Mal wundern und mich vor mir selber schämen, wenn ich so geredet habe.

Noch schlimmer wird es, wenn man mich fragt, ob Brahma von Wischnu erzeugt wurde oder ob beide unsterblich sind. Gott ist mein Zeuge, dass ich nicht das Geringste darüber weiß, und meine Antworten sind natürlich dementsprechend. „Ehrwürdiger Vater“, sagt man zu mir, erklärt uns doch, warum das Böse die Welt überschwemmt. Ich bin genau so unwissend wie die, die fragen!

Manchmal sage ich ihnen, dass alles in der Welt wohl bestellt sei, aber diejenigen die durch den Krieg ruiniert und zum Krüppeln geworden sind, glauben das nicht – und ich ebenso wenig. Dann ziehe ich mich zurück, von Wissbegierde gepeinigt und zerquält von dem niederschmetternden Gefühl der Unwissenheit. Ich lese in unseren uralten Büchern, aber das vermehrt meine Unkenntnis noch. Ich spreche mit meinen Amtsbrüdern: Die einen meinen, man müsse das Leben genießen und sich den Teufel um die Menschen kümmern; die anderen bilden sich ein etwas zu wissen, und verlieren sich in überspannten Ideen. Das alles erhöht noch meine Kümmernisse. „Manchmal bin ich der Verzweiflung nahe, wenn ich bedenke, dass ich trotz all meiner Forschungen weder weiß, woher ich komme, noch wohin ich gehe und was aus mir wird.“

Die Verfassung, in der sich der gute Mann befand, machte mir wirklich Kummer, denn man konnte sich keinen vernünftigeren und vertrauenswürdigeren Menschen denken als diesen Brahmanen. Mir wurde klar, dass er umso unglücklicher war, je durchdringender sein Verstand und je empfindsamer sein Herz wurde. Am selben Tage sah ich das alte Weib, das ganz in seiner Nähe wohnte, und fragte sie, ob es sie jemals bekümmert hätte, dass sie nicht wusste, wie es in ihrer Seele aussieht. Sie verstand nicht einmal meine Frage, sie hatte nicht ein einziges Mal in ihrem Leben über eins der Probleme nachgedacht, die den Brahmanen quälten. Sie glaubte von ganzem Herzen an die Verwandlungen Wischnus und hielt sich für die glücklichste der Frauen, wenn sie sich hie und da mit etwas Wasser aus dem Ganges waschen konnte.

Verblüfft über die Glückseligkeit dieses armen Geschöpfes, kehrte ich zu meinem Philosophen zurück. „Schämt ihr euch nicht, so unglücklich zu sein, wenn gleichzeitig vor eurer Tür eine Alte, die ihren Trieben folgt und überhaupt nicht nachdenkt, glücklich dahinlebt?“ sagte ich zu ihm. „Sie haben recht“, erwiderte er, „ich habe mir hundertmal gesagt, dass ich glücklich sein würde, wenn ich eben so dumm wäre wie meine Nachbarin; und doch verzichte ich auf ein solches Glück.“

Diese Antwort meines Brahmanen machte einen tieferen Eindruck auf mich als alles, was ich bisher von ihm gehört hatte. Ich prüfte mich selbst und musste zugeben, dass auch ich unter der Bedingung, dumm zu sein, nicht hätte glücklich sein mögen.

Ich trug die Frage anderen Philosophen vor, und sie waren ganz meiner Ansicht. „Und dennoch“, sagte ich, „enthält diese Denkweise einen eklatanten Widerspruch. Denn worum handelt es sich letzten Endes? Doch darum, glücklich zu sein. Was liegt daran, ob man klug oder dumm ist? Und weiter: diejenigen, die sich ihres Lebens freuen, wissen bestimmt, dass sie zufrieden sind, während diejenigen die grübeln, nicht sicher sind, ob sie richtig denken. Es ist also klar, dass man besser täte, auf den gesunden Menschenverstand zu verzichten, sofern dieser gesunde Menschenverstand auch nur irgendwie unser Glück gefährdet.“ Alle stimmten mir zu, und dennoch fand ich keinen einzigen, der auf den Handel eingehen wollte, um den Preis der Dummheit glücklich zu sein. Daraus schloss ich, dass wir, wenn uns überhaupt etwas am Glück liegt, doch viel mehr Wert auf die Vernunft legen. Aber wenn man es recht bedenkt, erscheint es einem doch sehr unsinnig, die Vernunft dem Glücklichen vorzuziehen. Wie erklärt sich nun dieser Widerspruch? So wie alle anderen! Und darüber ließe sich noch viel reden.